

Leseprobe aus:

Stephan M. Rother
Ich bin der Herr Deiner Angst



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Copyright © 2012 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Stephan M. Rother

**ICH BIN DER
HERR
DEINER
ANGST**

Thriller

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, April 2012
Copyright © 2012 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung Büro Überland, München
Foto des Autors Katja Rother
Satz aus der Quadraat (PageOne)
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 25869 5



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

vorspiel

Die Augen sind unsichtbar, Schatten inmitten von Schatten.

Seit Stunden sind sie reglos auf die Szenerie gerichtet.

Flutlichter färben den Horizont über dem Hafenviertel in den Tönen eines düsteren Regenbogens. Die Umrisse von Industrieanlagen ragen schwarz in den Himmel.

Aber das ist weit entfernt.

Auf dem verlassenem Gelände zwischen einer heruntergekommenen Schrebergartensiedlung und den Verladerampen des Raffineriehafens herrscht Dunkelheit.

Es ist ein Ort wie geschaffen für einen Menschen, der von der Welt vergessen werden will. Ein Ort, an dem sich niemand freiwillig aufhält, ausgenommen die allgegenwärtigen Ratten.

Hier, am Rande einer Ablaufrinne und fast unsichtbar zwischen den Skeletten abgestorbener Bäume, steht das Wohnmobil. Es ist fahrbereit. Der spärliche Grasbewuchs der Zufahrt wird kurz gehalten, die TÜV-Plakette am rostigen Heck ist noch gültig. Die Flucht aus dem stinkenden Winkel am Rande des Nirgendwo scheint jede Minute möglich.

Doch der Mann wird nicht fliehen. Es gibt keinen Ort, an den er verschwinden könnte. Und selbst wenn, so wäre es ein Ort, der diesem hier zum Verwechseln ähnlich sähe: vernichtet, zerstört, verpestet von Chemiegestank wie das Innere seiner Seele.

Die Augen befinden sich mehr als hundert Meter Luftlinie entfernt. Sie blicken durch einen Feldstecher mit Restlichtverstärker.

Seit zwei Stunden hat sich am Wohnmobil nichts gerührt. Die Schatten sind tiefer geworden, und durch eine ausgebleichene orangefarbene Gardine dringt eine Ahnung von Helligkeit.

Jetzt sind hinter dem Vorhang undeutliche Bewegungen zu erahnen. Er ist wach. Man könnte die Uhr nach ihm stellen. Wenn der letzte Schimmer Tageslicht vom Himmel verschwunden ist, wird er lebendig.

Die Metalltür des Wohnmobils öffnet sich ohne das geringste Geräusch. So verrostet der Kasten nach außen hin auch wirkt: Alles ist auf dieses eine Ziel ausgerichtet – unsichtbar zu sein, unhörbar. Vergessen von der Welt.

Geduckt schiebt sich der Mann ins Freie. Für das bloße Auge ist alles grau an ihm, sein Haar, seine Kleidung, das unrasierte Gesicht. Doch der Infrarotsensor fängt die blasse Wärme seines Körpers ein, flackernd, als könnte sie jeden Moment verlöschen.

Die Augen hinter dem Feldstecher blinzeln kein einziges Mal. Sie verfolgen den Weg des grauen Mannes: Humpelnd bewegt er sich auf die Baumreihe zu, nutzt jede Deckung, bis er nach wenigen Schritten schwer gegen einen der Stämme sinkt. Heftig atmend hält er inne. Ziellos schweift sein Blick in sämtliche Richtungen. Er wittert. Er spürt die Bedrohung.

Sie ist ein Teil von ihm, hat ihn niemals verlassen. Dreiundzwanzig Jahre lang. Und doch ahnt er nicht, wie nahe sie ihm seit einigen Wochen ist.

Er ahnt nichts von ihrer Natur, weil er glaubt, sich all die Jahre bereits in der Hölle zu befinden. Doch da irrt er, wie ein Mensch nur irren kann.

Mit einem Keuchen löst sich der graue Mann aus dem Schutz der Bäume, hastet voran. Durch die Okulare des Nachtsichtgeräts sind die Augen ganz nah bei ihm, doch da ist noch mehr: eine Verbindung, die über die bloße Beobachtung mit den Augen eines Fremden hinausgeht, Gedanken und Gefühle einbezieht.

Der panische Rhythmus seines Atems nimmt noch zu, als der graue Mann ächzend der Vorortsiedlung entgegenstolpert. Der Kiosk liegt achthundert Meter entfernt, die eine Hetzjagd auf Leben und Tod sind, jeden Abend wieder.

Die Weite der offenen Fläche will ihn auseinanderreißen, die Enge zwischen den Bäumen ihn ersticken.

Die Bilder sind überall, doch hier draußen scheinen sie zu leuchten, zwingen sich mit greller Härte auf die Innenseite seiner Lider. Er ist unfähig, die Erinnerungen auszulöschen. Er versucht zu fliehen, doch es gibt keinen Ort, an den er fliehen könnte vor den Bildern, die in ihm sind.

Er lebt. Die Augen hinter dem Feldstecher weiten sich triumphierend. Er lebt, und jeder Tag, jede Nacht ist die Hölle.

Alles ist ganz genauso, wie es sein sollte. Und längst noch nicht genug.

Er kann nicht ahnen, dass es gerade erst begonnen hat.

eins

Sie wundern sich, warum gerade ich Ihnen diese Geschichte erzähle?

Klingt seltsam, ich weiß. Wenn man bedenkt, wie Jörg Albrecht in die ganze Sache hineingeschlittert ist – und warum –, sollte ich so ziemlich der letzte Mensch sein, der sich ein Urteil erlauben könnte, was die ganze Zeit in seinem Kopf vorgegangen ist.

Um ganz ehrlich zu sein: Mit absoluter Sicherheit kann ich das natürlich auch nicht immer sagen. Doch es ist nun mal eine Tatsache, dass ich ihn sehr viel besser kannte, als er jemals für möglich gehalten hätte.

Das war es, was die ganze Sache so schwierig machte – und zwar nicht so sehr für ihn, sondern vor allem für mich.

Ihm hat es immer ausgereicht, sich im Designeranzug vor die Leute hinzustellen und seine cleveren Schlussfolgerungen zu ziehen. Den Leuten in die Köpfe gucken, das konnte er gut – nur von den Dingen, auf die es wirklich ankam, hat er nie viel mitgekriegt. Von dem nämlich, was in seinem eigenen Kopf vorging.

Und das gilt nicht nur für die Jagd nach dem Traumfänger, sondern für all die Jahre unserer Zusammenarbeit.

Aber um das zu verstehen, müssen wir dort anfangen, wo alle diese Albträume zu Hause sind, in Jörg Albrechts Kopf nämlich.

Und das ist kein besonders erfreulicher Ort.

Sie werden schon sehen.

• • •

Drei Uhr fünfundvierzig.

Der Radiowecker projizierte die digitalen Ziffern an die Wand des Schlafzimmers. Ein Geschenk seiner Tochter, und Hauptkommissar Jörg Albrecht fragte sich bis heute, was sie sich dabei gedacht hatte.

Eine von tausend Fragen, über die sich ganz herrlich nachgrübeln ließ, wenn der Schlaf sich nicht für mehr als dreißig Minuten am Stück einstellen wollte.

Es war noch eine der erfreulichsten.

Albrecht warf sich auf die linke Seite und widerstand dem Impuls, den Wecker mitsamt der vorwurfsvoll glimmenden Leuchtschrift vom Nachttisch zu fegen. Er würde es morgen früh bereuen, wenn er das tat. In exakt zwei Stunden, genauer gesagt.

Nadelspitzer Nieselregen peitschte gegen die Fenster seiner Etagenwohnung in Hamburg-Altona. Es war ein stürmischer Regen, doch nicht mal ihm gelang es, die Verkehrsgeräusche der zwei Häuserblocks entfernten Max-Brauer-Allee zu übertönen. Und das machte es für Albrecht unmöglich, sich vorzustellen, er läge jetzt in dem gemütlichen weichen Bett, in der Stille des historischen Bauernhauses in Ohlstedt, das sie mit dem Geld ausgebaut hatten, das eigentlich in seinen Rentenfonds hatte fließen sollen.

Andererseits wäre selbst in diesem Bett nicht genug Platz gewesen für ihn und Joanna – und für ihren Dentisten Dr. Hannes Jork, der ga-ran-tiert nicht ständig Arbeit mit nach Hause brachte und nicht ansprechbar war, weil er einen dermaßen ekelhaften Fall am Wickel hatte, dass es ihm die Kehle zuschnürte. Nein, ganz gewiss nicht! Dieses Geschenk an die weibliche Hälfte der Schöpfung hatte ja einen ganzen Stall voller Vorzimmerhühner für alle unangenehmen Sachen. Und zu Hause – in dem mit dem Geld aus Albrechts Rentenfonds sanierten Bauernhaus in Ohlstedt – musste er sich dann auch nicht anhören, er sei ja nicht mal richtig da, wenn er hier sei, in dem Bauernhaus in ...

Mit einem Knurren wälzte Albrecht sich nach rechts, sodass er einen Blick durch die widerliche Plastikjalousie auf den widerlichen Regen und das Doppelglasfenster hatte, das beim Öffnen regelmäßig ein Geräusch von sich gab wie ein schlecht geölter Sargdeckel.

Öffnen, ha! Joannas Wunderdentist hatte ga-ran-tiert keine Probleme mit dem Öffnen. Mit dem Von-der-Seele-Reden-was-dich-so-bedrückt. Mit dem Vertrauen, das man nach jahrelanger Ehe doch einfach haben musste. Dr. Hannes Jork hielt Albrechts Exfrau sicher en détail auf dem Laufenden, welcher seiner Patienten an der Mundhygiene sparte und wem die Keramikfüllungen für den dritten Backenzahn von hinten zu teuer waren. Kein bleiernes Schweigen. Keine Leichen, die er im Kopf mit sich rumtrug.

Und keine schlaflosen Nächte.

Nein, immer ein strahlendes Zahnklemplerlächeln, wenn er nach Hause kam, zu Joanna und den Mädchen.

Zu Clara und Swantje.

Zu Jörg Albrechts Töchtern.

Du wirst jetzt nicht an die Kinder denken!

Die Ziffern an der Wand sprangen auf drei Uhr siebenundfünfzig.

Im selben Moment meldete sich Albrechts Handy.

Er nahm den Anruf an, bevor es ein zweites Mal klingelte. Die Rufnummer hätte er im Schlaf hersagen können.

«Hannah?»

«Hauptkommissar?» Hannah Friedrichs' Stimme klang irritiert. Im nächsten Moment fand sie zu ihrem gewohnten Tonfall zurück, in dem sich *Ich schicke Ihnen die Akte in Kopie* anhören konnte wie *Leck mich am Arsch*. «Sie sind schneller am Handy, als ich an den Wecker komme.»

Kunststück, dachte Albrecht, wenn man schon wach ist.

«Ich höre», murmelte er.

Kriminalkommissarin Hannah Friedrichs war eine von drei Beamten auf dem Revier, die sich in der Leitung der Nachtschicht abwechselten, wenn keine dringende Ermittlung anstand. Er war sich nicht ganz sicher, aber möglicherweise traute er ihr eine Spur mehr zu als dem Rest der Mannschaft. Vielleicht weil sie keine überflüssigen Worte machte. Die wenigsten Menschen konnten gleichzeitig denken und reden. Vor die Wahl gestellt, entschieden sich die meisten für das Reden.

«Wir haben einen Toten.» Für einen Moment glaubte er in ihrer Stimme einen Ton zu hören, den er nicht einordnen konnte. Doch er konnte sich täuschen. Es war Nacht, und Stimmen veränderten sich mit der Dunkelheit.

«Ich bin in zehn Minuten da.» Mit dem Handy am Ohr ging er ins Badezimmer. Der Spiegelschrank war halb blind, das Gesicht, das ihm entgegenblickte, verschwommen und fahl. Lange her, doch irgendwann musste er diesen Typen mal gekannt haben.

«Kommen Sie direkt zur Bernhard-Nocht-Straße», sagte Friedrichs. «Den Peterwagen sehen Sie schon.»

«Gut.» Albrecht kniff die Augen zusammen. «Wir sehen uns ... dort.»

Doch die Leitung war bereits tot.



Zehn Minuten, hatte Albrecht gesagt. Wenn er sich das bis zum Revier zutraute, sollte es auch bis zur Bernhard-Nocht-Straße zu schaffen sein.

Ich würde für jede Sekunde dankbar sein, die er früher kam.

Das *Fleurs du Mal* schimpfte sich «Club». Das taten diese Kaschemmen fast alle, schon weil sie wussten, dass wir wegen des Jugendschutzes ein Auge auf sie hatten. In den letzten Jahren war noch das Rauchverbot dazugekommen, um das sie auf diese Weise herumkamen.

Was das *Fleurs du Mal* anbetraf, hatte es tatsächlich was Exklusives verglichen mit den üblichen versifften Läden abseits der Reeperbahn. Ich hatte kurz mit einigen der Mädchen gesprochen und festgestellt, dass sie nicht nur keine offensichtlichen Spuren von Misshandlungen aufwiesen, sondern obendrein tatsächlich sprechen konnten – unsere Sprache, und mehr als ein paar Brocken davon.

Doch das war wohl auch notwendig. Das *Fleurs du Mal* war auf besondere Wünsche eingerichtet.

In der Eingangshalle ahnte man noch nichts davon. Da war nichts als der übliche Plüsch zu sehen. Ich fragte mich seit Jahren, wo solche Möbel eigentlich herkamen: vom Antiquitätenhändler? Oder gab es irgendwo in der Stadt eine ganze Branche, die davon lebte, Omas Sperrmüllsofa für die Puffs von St. Pauli aufzuarbeiten?

Worauf es in diesem Schuppen ankam, war mir erst klar geworden, als ich mir die Gemälde an den Wänden genauer angesehen hatte: Jede Menge Spitzenutrus, Seide und Samtroben, so weit nichts Ungewöhnliches – aber hier war außerdem eine eindrucksvolle Auswahl von Peitschen, Knebeln und Handfesseln zu sehen. Und auf der ersten Etage gab's dann was für jeden Geschmack: Zwei der Türen standen offen, und hinter einer davon hatte ich einen Pranger entdeckt, Direktimport aus dem Mittelalter. Die zweite führte geradewegs ins Himmelreich der Latexfreunde.

Und dann war da natürlich die Tür, die jetzt verschlossen war und an der Lehmann auf meine Anweisung ein Siegel angebracht hatte, bis der Chef eintraf oder das Team von der Spurensicherung. Je nachdem, wer schneller da war. Ich schüttelte mich innerlich. Ich hatte nur einen knappen Blick in dieses Zimmer geworfen, doch das war schon ein Blick zu viel gewesen.

Ich war wie betäubt, aber auf der Stelle war mir klar, dass das ein Fall für Albrecht war.

Bis dahin allerdings musste ich die Gesellschaft von Madame Beatrice ertragen, der «Geschäftsführerin», während die Kollegen die Personalien der Mädels und ihrer Kunden aufnahmen.

Die Puffmutter war eine imposante Erscheinung, dazu hätte sie nicht mal die messerlangen High Heels gebraucht. Ich schätzte die Frau ungefähr auf mein Alter, Mitte dreißig. Genau ließ sich das nicht sagen bei ihrem Frank 'n' Furter-Look, der gleichzeitig dafür sorgte, dass ich aus ihren Reaktionen nicht richtig klug wurde.

«Können Sie nicht wenigstens jetzt diesen Blaulichtwagen abziehen?»

Sie sprach mit einem merkwürdigen Akzent: *ßie, dießen*. Irgendwas Osteuropäisches, oder versuchte sie den Hamburger Slang nachzumachen? Dann suchte sie sich die falschen Stellen aus.

«Es gibt unser Haus seit mehr als drei Jahren, und wir haben einen Ruf ...»

«In Ihrem Haus ist heute ein Mensch zu Tode gekommen», erinnerte ich sie. «Mit Sicherheit haben Sie Verständnis dafür, dass unsere Ermittlungen in diesem Fall Vorrang haben. Wir werden alles so schnell wie möglich freigeben, sobald die Spuren gesichert sind und mein Vorgesetzter sich einen Überblick verschafft hat. Ich bin mir sicher, dass auch Ihre Gäste dafür Verständnis haben.»

In meinem Hinterkopf meldete sich ein kleines Teufelchen: Vielleicht war die Kundschaft des *Fleurs du Mal* ja pervers genug, dass sie einen echten Mord richtig zu schätzen wusste? Mit ordentlich viel Blut anstatt ein bisschen Aua-ua mit der Lederpeitsche.

Ich drängte den Gedanken beiseite. Ich war nicht ganz bei mir, seitdem ich hinter die Tür geschaut hatte, die jetzt verschlossen war.

Und ich mochte mir nicht vorstellen, wie Albrecht reagieren würde, wenn er sie öffnete.



Der Regen hatte sich in ein Nieseln verwandelt, das, falls überhaupt möglich, noch eine Spur widerlicher war. Vielleicht war es auch Nebel, der von der Außenalster zwischen die Häuser trieb und auf dem Asphalt einen Film aus schmieriger Nässe bildete.

Jörg Albrecht begegnete keinem Menschen, während er mit raschen Schritten in Richtung Reeperbahn ging.

Er erinnerte sich, wie er sich vorgestellt hatte, dass er den Weg zum Revier zu Fuß nehmen konnte, wenn er sich für die Wohnanlage in Altona entschied. Dass er unterwegs Abstand gewinnen, eine Mauer errichten konnte zwischen den beiden Feldern seines Lebens: der Leiter der Dienststelle auf der einen Seite, und auf der anderen ...

Auf der anderen Seite gab es nichts mehr. Selbst die Zimmerpflanzen hatte er Joanna und ihrem Dentisten überlassen. Er hatte sie nicht zum Tode verurteilen wollen.

Er schüttelte sich, kurz aber heftig.

Im nächsten Moment waren die Grübeleien verschwunden. Er war Ermittler im Dienst, und die Vergangenheit war so tot wie die Straßen von Altona in dieser Nacht.

Erst hinter der Friedenskirche änderte sich das Bild.

Hier waren Menschen unterwegs. Nachtschwärmer, deren Geschäfte ihn heute nicht interessierten. Keiner kam ihm nahe. Albrecht hatte früher oft gerätselt, ob es eine bestimmte Art zu gehen war, aus der man ihn schon aus fünfzig Schritt Entfernung als Kriminalbeamten identifizieren konnte. Manchmal konnte das ganz hilfreich sein, verdammt selten allerdings.

Es war, wie Friedrichs versprochen hatte. Als er in die Bernhard-Nocht-Straße einbog, sah er das Blaulicht des Einsatzfahr-

zeugs. Irgendwo in der Nähe zerriss die Sirene eines Krankenwagens die Nacht. Unwahrscheinlich, dass sie mit dem Fall zu tun hatte – die Hafenambulanz befand sich nur einen Steinwurf entfernt.

Albrecht wurde langsamer, während er sich dem Tatort näherte, und nahm sich ein paar Sekunden, um das Bild auf sich wirken zu lassen. Immer wieder hatte er erlebt, wie wichtig dieser erste Eindruck war: vom Schauplatz des Verbrechens selbst, aber auch von der Umgebung. Das Bild mit den Augen eines Menschen wahrzunehmen, der vielleicht zum ersten Mal hier war, in den Straßen abseits der Reeperbahn, wo sich Dunkelheit und schreiend bunte Leuchtreklamen zu einem unerfüllbaren Versprechen auf Erlösung mischten.

Die abweisenden Häuserfassaden waren übersät mit Graffiti. Bauten aus der Gründerzeit und neue, hässlichere Gebäude. Ein Trupp dunkelhäutiger Männer drängte sich vor dem Eingang eines billigen Hotels und unterhielt sich in einer unbekannt Sprache. Eine Frau in hohen Stiefeln passierte die Gruppe – ihr Blick ging durch Albrecht hindurch, als wäre er Luft.

Der Peterwagen war jetzt noch zwei Häuser entfernt. Keine Spur von Gaffern, die sich in einer zivilisierteren Gegend am Schauplatz eines Verbrechens eingefunden hätten, ganz gleich zu welcher Tages- oder Nachtzeit. Falls sich das Niveau einer Zivilisation an der Anwesenheit von Gaffern messen ließ.

Über dem Eingang des Etablissements leuchtete in düster rotem Neon der Schriftzug *Les Fleurs du Mal*. Ein greller Kontrast zum Blaulicht des Polizeifahrzeugs.

Ein einzelner uniformierter Beamter lehnte kaugummikauend am Heck des Einsatzwagens, die Augen auf den Eingang des Clubs gerichtet. Albrecht war auf ein halbes Dutzend Schritte an ihn herangetreten, als sein Blick sich hob.

«Halt! Sie können hier nicht ...» Im selben Moment erkannte der Mann seinen Vorgesetzten. «Sie sind alle schon drin», sagte

er eilig und tastete über seine Uniform nach Handy oder Funkgerät. «Ich kann Sie ...»

«Wenn sie alle schon drin sind», unterbrach ihn Albrecht, «dürfte das Innere des Objekts ja ausreichend gesichert sein. Und Sie behalten die Straße im Auge?»

Urpötzlich musste sich eine Reflexion des Rotlichts auf das Gesicht des Mannes verirrt haben. «Ich ... Natürlich.»

Albrecht sah, wie sich sein Adamsapfel bewegte, doch nur für einen Moment, bevor der Beamte sich eilig umdrehte, um angestrengt die Straße hinabzuspähen.

Kopfschüttelnd wandte sich der Hauptkommissar dem Eingang zu. «Danke für die Hilfe», murmelte er. «Ich finde den Weg.»

Albrecht folgte einem persönlichen Ritual: Er wollte das gesamte Bild sehen, alle möglichen Wege. Nicht allein denjenigen, auf dem ihn die Beamten schnurstracks zum Schauplatz des Verbrechens führen würden, der erst im Augenblick der Tat zum Schauplatz geworden war. Der Weg dorthin sagte ebenso viel über das Geschehen aus wie der Tatort selbst.

Die Tür öffnete sich ohne Laut. Ein menschenleerer Empfangsraum voller plüschiger Sitzgelegenheiten lag vor ihm. Albrecht durchquerte ihn mit langsamen Schritten, angezogen von einem dramatischen Treppenaufgang, den ein Geländer aus Marmor und Messing flankierte. Die Stufen waren mit dunklem Samt bezogen. Elektrische Kandelaber sorgten für eine schummerige Beleuchtung, an den Wänden Kunstdrucke mit lasziven Motiven der viktorianischen Epoche. Die üblichen Kunstgriffe. Das Einzige, was fehlte, waren die Menschen, war die Geräuschkulisse.

Doch Albrecht ging davon aus, dass das *Fleurs du Mal* auch das synthetisch liefern konnte: Laute der Lust vom Tonband, unterlegt mit Streicherklängen.

Hurenhäuser dieser Preisklasse waren ein Freizeitpark für

Erwachsene, und wie in jedem Freizeitpark spielten die Requisiten eine besondere Rolle. Dieses Haus wollte offenbar in der obersten Liga mitspielen. Jedenfalls hatten sie die Zutaten nicht dem Zufall überlassen.

Les Fleurs du Mal. Die Blumen des Bösen. – Albrecht war im Begriff, den Fuß auf die Treppe zu setzen, da kam wie ein Blitz die Erinnerung.

«Verdammt!» Seine Stimme war ein lautloses Zischen.

Doch im selben Moment ...

«... kann und wird mein Vorgesetzter entscheiden, nachdem Sie seine Fragen beantwortet haben.»

Hannah Friedrichs' Stimme. Auf der oberen Etage fiel ein Lichtschimmer aus einer halb geöffneten Tür. Albrecht schüttelte sich.

Jetzt war die Erinnerung da, jedes Detail an seinem Platz, doch was auch immer diese Vorgänge bedeuten mochten für das, was heute Abend hier geschehen war ... Ob es einen Zusammenhang gab ...

Verschaff dir einen Einblick, dachte er.

Dann kannst du die Verbindungslinien ziehen.

Wenn sie existieren.

Er fing ein letztes Mal die Atmosphäre ein. Schweres Parfüm, der dunkle Duft wilder Träume – und etwas anderes, ein klinischer Geruch, den er automatisch mit polizeilicher Ermittlungsarbeit in Verbindung brachte. Das jähe Erwachen aus dem Traum in die Wirklichkeit.

Auf dem oberen Treppenabsatz angekommen, klopfte er mit dem Handrücken leicht gegen die Tür und schob sie in derselben Bewegung auf.

Hannah Friedrichs hatte ihre dunklen Haare zu einem praktischen Pferdeschwanz gebunden, der bis auf ihre Wetterjacke fiel. Sie trug ihre randlose Brille, also hatte sie sich bereits Notizen gemacht.

Die andere Frau mochte auf den ersten Blick etwa in Friedrichs' Alter sein. Ein Übermaß an Mascara und ihre Kostümierung im Kurtisanen chic des neunzehnten Jahrhunderts machte die Einordnung schwierig.

«Hauptkommissar.» Die Kommissarin nickte ihrem Vorgesetzten zu.

Die fremde Dame drehte den Kopf kurz in seine Richtung, lange genug für eine erste Einschätzung, dann ließ sie sich mit dem Rücken gegen die Wand sinken.

Eine Geste der Erleichterung? Oder wollte sie genau das vermitteln? Albrecht schob beide Möglichkeiten auf Wiedervorlage.

Er warf einen knappen Blick durch den Raum. Von der Leiche keine Spur. Sie befanden sich in einer Art Vorzimmer, das einem Pariser Boudoir alle Ehre gemacht hätte. Durch eine weitere, angelehnte Tür drangen leise Stimmen. Die Spurensicherung war bereits vor Ort.

«Wir haben die Personalien sämtlicher im Haus anwesender Personen aufgenommen.» Friedrichs hob einen Spiralblock. «Einer der Kunden konnte sich nicht ausweisen. Lehmann hat ihn zur Wache begleitet. Die Mädchen ...»

«Jede einzelne meiner Mitarbeiterinnen ist in Deutschland gemeldet.» Die Fremde unterbrach sie leise, aber bestimmt.

«Natürlich.» Albrecht nickte ihr zu, ließ die Augen einen Moment länger auf ihr ruhen, als es höflich gewesen wäre, und korrigierte ihr Alter um zehn Jahre nach oben, bevor er den Blick zur Tür wandern ließ.

Der Tote. Auf der anderen Seite der Tür lag der Tote. Warum hatte Friedrichs hier auf ihn gewartet – in Gegenwart dieser Frau?

Fragend sah er die Kommissarin an.

«Madame Beatrice ist die Geschäftsführerin hier. Sie gibt an, dass der Getötete sich nicht mit einer ihrer Mitarbeiterinnen hier aufgehalten hat.»

Albrechts Augenbraue bewegte sich eine Winzigkeit in die Höhe. «Nicht? – Ist es üblich, Madame, dass die Gäste Ihres Etablissements sich ihre Gesellschaft selbst mitbringen?»

«Ich weiß nicht, wofür Sie das *Fleurs du Mal* halten, Herr Hauptkommissar.» Madame löste sich von der Wand. «Dieses Haus ist weder ein Bordell noch ein Stundenhotel. Wir sind ein exklusiver Club, und unser Angebot umfasst ein Ambiente, das in dieser Stadt einzigartig sein dürfte.»

Stumm betrachtete Albrecht die Reitpeitsche, die zwischen zwei Rokokogemälden an der Wand hing. Eine Spielwiese für den exquisiteren Geschmack also – Bordell und Stundenhotel zugleich. Und ein gewisses Extra.

«Der Tote ...»

«War zum ersten Mal hier.» Kein Zittern in der Stimme der Geschäftsführerin. «Jacqueline hat die beiden eingelassen. Beide zum ersten Mal.»

Jacqueline ... Albrecht korrigierte das Niveau der Exklusivität ein Stück nach unten.

«Und wer hat sie wieder rausgelassen?», erkundigte er sich. «Die Begleiterin? Es war doch eine Frau?»

«Unser oberstes Gebot lautet Diskretion.»

«Und unser oberstes Gebot lautet, Straftaten aufzuklären.» Er ließ sie nicht aus den Augen. «*Intentio vera nostra est manifestare ea, quae sunt, sicut sunt.* – Ich darf das für Sie übersetzen? Unsere Absicht besteht darin, die Tatbestände so darzustellen, wie sie sich in Wahrheit verhalten. Ein quälender und schrecklich langwieriger Prozess.»

«Kann Wochen dauern», bestätigte Friedrichs.

«Monate», seufzte Albrecht. «Ich würde es bedauern, wenn Sie so lange schließen müssten.» Plötzlich, die Stimme eine Winzigkeit gehoben: «Mann oder Frau?»

Zwei Sekunden hielt Madame seinem Blick stand.

«Eine Frau», sagte sie schließlich. «Jünger als er. Niemand

vom Gewerbe und wohl auch keine Freischaffende. Jacqueline hat die Namen natürlich notiert ...» Ihr Tonfall machte deutlich, wie gering sie die Wahrscheinlichkeit einschätzte, dass es sich um die echten Namen handelte.

Albrecht hob fragend die Augenbrauen.

«Hester Prynne», erklärte die Geschäftsführerin. «Und Arthur Dimmesdale.»

«Die Hauptfiguren aus *Der scharlachrote Buchstabe*», murmelte der Hauptkommissar.

«Im Laufe der Zeit hatten wir schon ein halbes Dutzend unterschiedliche Hesters hier zu Gast.» Madame nickte. «Aber vielleicht kann Jacqueline Ihnen ...»

«Mit Sicherheit wird Jacqueline das tun», unterbrach er sie verbindlich. «Bei Ihnen melden wir uns, wenn wir an Sie noch Fragen haben.»

Sein Instinkt sagte ihm, dass die Frau nichts mit dem Vorfall zu tun hatte, und heute Nacht war ihm weder nach Höflichkeit noch nach Spielereien.

Er entließ sie mit einer wortlosen Geste.

Madame Beatrice gehorchte auf der Stelle. Sie wusste sehr genau, wer von ihnen am längeren Hebel saß.



«Gut gemacht», murmelte Albrecht, als sich die Tür zum Treppenhaus hinter der Chefin des *Fleurs du Mal* geschlossen hatte. «Das war eine große Hilfe.»

Friedrichs hob die Schultern. «Ich habe kaum etwas gesagt.» Er nickte stumm.

Wenn die Mitarbeiter seine Eigenheiten akzeptierten, war ihm schon mehr als geholfen.

Ein Toter. Die Leiche war männlich, und offenbar war von Fremdverschulden auszugehen – sonst hätte die Kommissarin

ihn kaum angerufen. Über alles andere hatte Friedrichs geschwiegen und gab ihm damit die Möglichkeit, ohne Vorwissen an den Fall heranzugehen.

Ohne Vorwissen.

Doch nicht ohne Vorahnung.

Hannah Friedrichs hatte ein Pokerface aufgesetzt, aber schon am Telefon hatte Jörg Albrecht den Ton in ihrer Stimme gehört. Und während des Gesprächs mit Madame hatte er beobachtet, wie sie ihren Blick nur mit Mühe von der angelehnten Tür hatte lösen können, hinter der sich die Spurensicherung mit der Leiche beschäftigte.

Da gab es etwas, wovon er noch nichts wusste. Etwas, das Friedrichs nervös machte. Mehr als das vielleicht. Schmal sah sie aus. Zäh und sehnig wie immer, durchaus hübsch auf ihre Weise, doch er registrierte auch ihre Blässe. Die vierte oder fünfte Nachtschicht hintereinander – war das der einzige Grund?

Albrecht nickte ihr noch einmal zu, dann klopfte er und schob die Tür zu dem Zimmer auf, in dem die Tat begangen worden war.

Und begriff, dass er die Pforte zu seinem schlimmsten Albtraum aufgestoßen hatte.



Es ist eine seltsame Sache mit den Kollegen.

Du verbringst mehr Zeit mit ihnen als mit deiner eigenen Familie, glaubst sie mindestens so gut zu kennen wie deine Eltern und Geschwister, deine Kinder, deinen Ehepartner. Du hast dich mit den Macken jedes einzelnen abgefunden – oder auch nicht –, kriegst in den ersten paar Minuten nach Dienstbeginn mit, wenn jemand nicht gut drauf ist, und gehst automatisch ein bisschen auf Zehenspitzen.

Als es damals mit Nils Lehmann und seiner Freundin ausein-

andergering, ist das ganze Revier wochenlang so rumgelaufen, und als der Vater von Irmtraud, unserer Sekretärin, einen Herzinfarkt hatte, haben wir alle eine verdammt schwere Zeit durchgemacht.

Du glaubst diese Leute zu kennen. Gewissermaßen sind sie deine Familie. Denn das macht eine Familie ja aus: dass man sich nicht verstellen muss, sondern sich drauf verlassen kann, dass die anderen einen schon irgendwie verstehen.

Um einen Bullen wirklich zu verstehen, muss man selbst Bulle sein – früher oder später kriegt das in unserem Job jeder mit.

Aber alles verstehen und alles voneinander wissen sind zwei völlig unterschiedliche Paar Schuhe. In jeder Familie gibt es Geheimnisse.

Auch auf dem Revier.

Daran musste ich denken, als Albrecht die Tür zum Tatzimmer öffnete.

Im letzten Moment hatte er eine halbe Sekunde gezögert, als ob er etwas geahnt hätte. Aber wie hätte das möglich sein sollen?

Doch was war schon unmöglich bei Jörg Albrecht?

Ich stand zwei Schritte hinter ihm. An seinem Rücken vorbei konnte ich einen Teil des Raumes erkennen. Die Spurensicherung – Martin Euler und sein Team – war noch bei der Arbeit. Euler war gerade dabei, am Boden irgendwelche Partikel zu sichern. Als er den Chef sah, kam er langsam aus der Hocke hoch und strich sich eine Strähne seines aschblonden Haares aus der Stirn. Sein Gesicht hatte heute Nacht beinahe dieselbe Farbe – und ein paar Falten, die dort sonst nicht zu sehen waren.

In unserem Job bekommt man eine Menge Leichen zu sehen. In den ersten Jahren beim Kommissariat habe ich sie gezählt. Ich denke, das passiert ganz automatisch. Irgendwann habe ich damit aufgehört, ohne dass ich genau sagen könnte, wann und aus welchem Anlass.

Aber ich muss nur die Augen zumachen, und ich kann mir jede einzelne von ihnen wieder ins Gedächtnis rufen.

Sie verfolgen mich nicht im Traum, zumindest die allermeisten nicht, aber wirklich vergessen kann ich keine von ihnen.

Das Bild aber, das sich uns hinter der Tür im *Fleurs du Mal* bot, wird mich bis zum Tag meines Todes begleiten.

Albrechts Gestalt war im Türrahmen zu einer Salzsäule erstarrt. Ich war mir nicht sicher: Sollte ich froh sein, dass ich in diesem Moment sein Gesicht nicht sehen konnte? Seine allererste Reaktion, das Begreifen, was er vor sich hatte: Vielleicht hätte ich das noch weniger ertragen können als den Anblick des Zimmers.

Manche unserer Leichen sehen tatsächlich so aus, als würde da jemand einfach nur schlafen. Eine Kugel in den Kopf oder der berühmte stumpfe Gegenstand. Manchmal hat das Opfer gar keine Zeit mehr, Angst zu empfinden oder Schmerzen. Ich kann mich an eine ganze Reihe von Toten erinnern, die vor allem grenzenlos überrascht wirkten. Sie hatten überhaupt nicht begriffen, was da gerade passierte.

Das war hier nicht der Fall.

Ich hatte Ole Hartung gekannt. Neun Jahre lang, so lange ich auf dem Kommissariat arbeitete. Kriminaloberkommissar Hartung war ein echtes Fossil auf der Dienststelle, länger dabei als Albrecht selbst. Sein Büro befand sich ein paar Türen von meinem entfernt, und ab und an hatten wir einen Einsatz zusammen gehabt, doch für mich gehörte er nicht zum engeren Kreis der Familie.

Doch ich kannte ihn, mein Gott! Ich hatte diesen Mann in den letzten neun Jahren fast jeden Tag gesehen. Tausend winzige Erinnerungssplinter schossen mir durch den Kopf: der Betriebsausflug auf der Bille, als er einen über den Durst getrunken hatte. Seine Tochter, die sich beim Girls' Day das Kommissariat

angesehen hatte. Der Stromausfall, bei dem er zwei Stunden lang mit einem Zeugen im Aufzug festgesteckt hatte.

Ole Hartung, Glatze, mehr als ein paar Pfunde zu viel und zwei Jahre vor der Pensionierung. Ein Mann, den ich kannte – und doch kaum wiedererkannte.

Die Apparatur, die den größten Teil des Tatzimmers einnahm, erinnerte an einen Gynäkologenstuhl. Möglicherweise war es sogar ein ausrangiertes Möbel aus einer Arztpraxis, von denselben Leuten aufgemotzt, die auch für die Sofas in der Eingangshalle zuständig waren. Die Ketten und Lederfesseln, mit denen der Körper auf dem Gerät fixiert war, gehörten jedenfalls nicht zur Originalausstattung.

Die toten Augen waren weit aufgerissen. Sie schienen mich anzustarren. Es kam mir vor, als ob Hartung noch immer darum kämpfte, ein Wort hervorzubringen. Doch das war natürlich unmöglich. Zum einen, weil er ganz eindeutig tot war und die schwarze Nylonstrumpfhose, mit der er offenbar erdrosselt worden war, noch um seinen Hals lag, zum anderen, weil in seinem Mund etwas steckte, was ich bei meinem ersten, sekundenkurzen Besuch in dem Raum für einen Knebel gehalten hatte.

Erst jetzt fiel mein Blick auf die Blutlache, die sich zwischen seinen gespreizten Beinen auf dem Boden gebildet hatte.

Natürlich war überall Blut, Hartung war nicht schnell gestorben. Doch nirgends an seinem Körper konzentrierte sich die Farbe von schimmerndem Rost so stark wie an der Stelle, an dem seine Genitalien gewesen waren.

Nun steckten sie in seinem Mund, ein unförmiger, blutiger Klumpen. Daher, und nicht etwa von einer Schlagverletzung, stammte auch das Blut, das über sein Gesicht und den Hals gelaufen war.

Hartung war nackt, ausgenommen die Beine, die in halterlosen Strümpfen steckten. Der Rest war fahles Fleisch, übersät mit einem Muster dunkler Striemen. Aus seinem Anus ragte ein ...

Ich will es nicht sehen! Ich will es nicht wissen!

Ein greller Blitz flammte auf. Einer von Eulers Mitarbeitern hatte ein Foto gemacht. Jedes Detail der Auffindungssituation musste dokumentiert werden, bevor irgendwas verändert wurde.

Dokumentiert, für alle Zeit festgehalten. Diese Aufnahmen würden unter Verschluss bleiben, doch das änderte nichts: Dies würden die letzten Bilder sein, die an Kriminaloberkommissar Ole Hartung, einundsechzig, verheiratet, zwei Kinder, erinnerten.

Die dunkelsten Geheimnisse eines Menschen, die er selbst vor denen hütet, die ihm nahestehen, vor seiner Familie – gerade vor ihr. Und wir, seine Familie vom Kommissariat, durften uns ihnen nicht verweigern. Wann immer ich mich an Hartung erinnerte, würden diese Bilder zu mir kommen.

«Sagen Sie mir Bescheid, wenn Sie hier fertig sind.»

Jörg Albrechts Stimme kam aus einer anderen Welt. Er machte auf dem Absatz kehrt. Ich stolperte zurück ins Vorzimmer und beobachtete, wie er die Tür hinter sich schloss, bevor er sich zu mir umwandte.

Keine Chance mehr, seinem Blick auszuweichen.



Die wenigsten Menschen konnten gleichzeitig denken und reden.

Jörg Albrecht verfluchte sich, dass er zu ihnen gehörte.

In Endlosschleife lief die Erinnerung vor seinem geistigen Auge ab, während er zuhörte, ein oder zwei Mal eine Zwischenfrage einwarf. Hannah Friedrichs schilderte ihm die Details, den Anruf auf dem Revier, der um drei Uhr zweiundzwanzig eingegangen war, den Bericht der Streifenbeamten, die als Erste vor Ort gewesen waren.

Albrecht hörte zu, er sprach, doch gleichzeitig befand er sich

an einem anderen Ort, in seinem Büro auf dem Kommissariat, ein paar hundert Meter Luftlinie vom *Fleurs du Mal* entfernt und mehrere Monate in der Vergangenheit.

«Seltsam, dass du immer als Erstes an mich denkst, wenn's um die Sitte geht.» Ole Hartung stieß ein glucksendes Lachen aus, das sein Doppelkinn zum Schwabbeln brachte.

Albrecht biss die Zähne zusammen. Natürlich hatte Hartung einen Spiegel zu Hause, und natürlich wusste er sehr genau, warum ausgerechnet er für diese Sorte Aufträge ausgewählt wurde: Es gab einfach keinen anderen Beamten auf der Dienststelle, dem man den schmierigen Puffbesucher so bereitwillig abnahm.

Jörg Albrecht gönnte dem Mann seine Heiterkeit. Er hatte eine Weile gezögert, bevor er Hartung schon wieder auf so einen Fall ansetzte.

Selbstverständlich gab sich das Kommissariat alle Mühe, jede einzelne Kaschemme rund um die Reeperbahn im Blick zu behalten, doch angesichts der Personalsituation war das schlicht unmöglich. Was allerdings das *Fleurs du Mal* anbetraf, hatte es in den letzten Wochen ein paar Gerüchte gegeben: Videoaufnahmen der betuchten Kundschaft in voller Aktion, mit denen sich jemand etwas dazuverdienen wollte. Womöglich sogar der Betreiber selbst.

Von Gefahr im Verzug konnte nicht die Rede sein, doch wenn an der Geschichte etwas dran war, betraf sie gesellschaftliche Kreise, die in der Politik nicht ohne Einfluss waren. Und der Polizeietat für das laufende Jahr war noch immer nicht bewilligt.

Irgendjemand musste in diesem Schuppen nach dem Rechten sehen. Ein Mann mit Routine, dem Albrecht nicht jeden zweiten Tag auf die Finger schauen musste. Jemand, der sich erst dann wieder melden würde, wenn er Licht in die Sache gebracht hatte.

Wie die Dinge lagen, kam niemand anders als Hartung in Frage.

«Dieses eine Mal noch. Du würdest mir einen persönlichen Gefallen tun», sagte Albrecht und betonte jedes Wort.

Er war mehr als zurückhaltend mit solchen eigenverantwortlichen Aufträgen, und der dicke Beamte wusste das so gut wie jeder andere auf dem Kommissariat.

An seiner Reaktion, seinem knappen Nicken, erkannte Albrecht, dass der Mann verstand. Es war eine Auszeichnung, ein Vertrauensbeweis.

Albrecht entspannte sich. Bis Hartung sich wieder meldete, konnte er die Existenz eines Clubs namens *Fleurs du Mal* vergessen.

Und genau das war auch geschehen.

«... was diese Videoaufzeichnungen betrifft, von denen damals die Rede war», beendete Hannah Friedrichs ihren Bericht. «Falls es tatsächlich irgendwelche Vorrichtungen gibt, haben wir bisher nichts gefunden. Aber streng genommen sind wir heute ja nicht deswegen hier.»

«Nein.» Albrecht nickte. Er hatte Friedrichs aufmerksam zugehört. Die Kommissarin hatte sich streng an die Vorschriften gehalten. Kein Fehler, keine Nachlässigkeit.

Wenn jemand einen Fehler begangen hatte, dann war er selbst es, Kriminalhauptkommissar Jörg Albrecht.

Wie auch immer Ole Hartung auf diesen Stuhl gekommen war, entwürdigt, gedemütigt, seiner Männlichkeit beraubt: Er, Jörg Albrecht, trug die Verantwortung.

Einer seiner Beamten war tot. Ergebnis eines Einsatzes, auf den Jörg Albrecht ihn geschickt hatte. Es war keine Frage, wer Sabine Hartung die Nachricht überbringen würde.

«Absolute Nachrichtensperre», sagte er knapp. «Geben Sie das ans Revier durch! Kein Wort nach außen. Die Presse wird noch früh genug ...»

Er schüttelte den Kopf. Die widerwärtigen Details unter dem Deckel zu halten, das war das Letzte, was er für Ole Hartung tun konnte.

• • •